

Sprüchwort-Variante

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **33 (1907)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine traurige, unmoralische Fastnachtgeschichte.

Nan der Fastnacht, da es fast Nacht, verläßt ein junger Chemann seine junge Frau, um mit einer Jungfrau auf den Maskenball zu gehen. Ehe man den Chemann im Dämmerlicht verschwinden sieht, und ehe er in der Jungfrau Haus als Freund empfangen wird, begibt sich zur jungen Frau ein Hausfreund und führt sie auch zum Maskenball.

So ist auf dem Maskenball dann Ehefrau und Chemann; jene natürlich mit Vorzicht, dieser natürlich gar nicht. Der Ch'mann spürt drum der Ehefrau nicht nach; die Ehefrau dagegen der Gwunder stach. Sie wäre zu wissen gar zu froh, ob ihr Gemahl ein Domin- oder Pierrot. Er war aber keines von beiden und sie mußte sich darum bescheiden. Als aber die Mitternacht gekommen, war sie ihrer Ruh benommen. Sie wollt sich nicht demaskieren und wünschte zu retirieren. Der Freund aber konnte vom Ball sich nicht trennen, drum tat er ihr keineswegs nachrennen.

Der Ch'mann hatte vergnüglich getollt und auch andern Maskinnen Freundschaft gezollt. So kam es, daß er vor Mitternacht, sich um sein Jungfräulein gebracht. Drum war er eben auf der Haß nach einem würdigen Erfaß. Da sah er durch die Türe stiehn ein reizend Maskenfeminin. Den Schluß der Nacht, denkt er, wie nett mit dieser kleinen Pierrette.

Er stürzt ihr nach, er hängt ihr ein; sie läßt's gescheh'n; sie gehn zu zweien. Mit reizend hohen Fisteltönen, tut er ihr seine Liebe stöhnen. Er bittet um den Rest der Nacht und bald ist alles abgemacht. Der Mann, so denkt die Ehefrau, ist nicht zu Haus vor Morgengraun. Die Frau, so denkt der Chemann, schläft jetzt zu Haus so fest sie kann. Und also schreiten sie adrett zum Haus der kleinen Pierrette.

Der Mann, der ist so wonneblind, daß ihm die Gassen schnuppe sind. Schon geht die Maskin ihm voraus in das zuvor besagte Haus. Troß dem Champagner in dem Sinn, stukt hier das Maskenmaskulin. Sein Puls geht schon beträchtlich schneller und alles wird ihm hell und heller. Der Braten, den er eben aß, gleicht akrat dem Abendstraß; der Tisch, die Lampe, allerhand, erscheinen ihm so altbekannt.

Da reißt er sich die Augen aus, die Larve fällt, o welch ein Graus. Versteinert steht die Maskin dort, nun muß auch ihre Larve fort.

Und beide seh'n sich lange an und fassen nicht, was sie getan; bis plötzlich dann ob solcher Sachen die beiden schrecklich mußten lachen.

Doch diese Nacht schläft froh im Bett der Ch'mann bei der Pierrette!

Fastnächtl. veranlagte Redaktion!



Ich hatte mir zwar vorgenommen, einige Zeit lang nicht mehr Bericht zu erstatten, weil die Trullister mir vorgeworfen haben, ich täte alles in die Zeitung, was ich nur irgendwie zu erhaschen und zu ergattern vermöge, obwohl ich punkto des Gatterns viel weniger bemandert bin und leider — und das ist das Übel bei der ganzen Geschichte — schon lange Zeit nicht mehr das Glück hatte, in einem transportfähigeren Gatter ein paar Schweine zur Hauptstadt zu transportieren, weil ich solche, schon wegen des hohen Fleischpreises, den

ich unmöglich, wenigstens ohne auf eckliche Schuppen verzichten zu müssen, erschwingen kann. Lieber selber in meinem Magen registriere. Als viel erfahrenere Landwirt muß man sich in Goitesnamen auf andere Weise zu helfen wissen. Meinerseits danke ich dem Zufall, daß meine beiden Milchkuhe mich nicht im Stiche gelassen haben; denn was ich mit den Schweinen nicht herauschlagen konnte, das trägt mir zu den Zeiten der Milchnot das viel rentablere Milch und Melken ein. Allerdings habe ich vernommen, die wetterwendischen und nie zufriedenen Städter hätten den einstimmigen Beschluß gefaßt, überhaupt keine Milch mehr zu trinken, weil ihnen die verschiedenen Vochbiere, die da ausgeschrieben werden, besser munden und sie daher beabsichtigen, der ganzen komplizierten Milcherei den Boykott zu erklären und Vochbier als Milchsurrogat einzuführen. Bei uns Züchtelern sind alle derartigen spekulativen Projekte wegen der über Nacht eingetretenen „Seegrödi“ so ziemlich gegenstandslos geworden. Jetzt ist ja keine Zeit zum Spintisieren und Politisieren, wenn man die Gelegenheit benutzen und auf dem See Schlittschuh laufen will. Allerdings hat man uns gesagt, die Wirte und speziell die Fastnachts- und Ballwirte hätten gegen die Verfrorenheit des Petrus, ihnen mitten in der Fastnacht einen solchen impertinenten Streich zu spielen, allgemein protestiert und vom Oberwettermacher Abfehung des Petrus verlangt — und zwar deshalb, weil sie fürchten, dadurch an Kundstame einzubüßen und sie Gefahr zu laufen glauben, sämtliche bessere Maskenbälle, die auf dem Glatteis sich abspielen, machen ihre Ballillusionen zu nichte, was ja bedauerlich wäre; müssen sie doch auch jahrein jahraus Steuern und andere Abgaben blechen, bis ihnen die Haut kracht, wenn sie überhaupt noch eine empfindsame Haut haben, was nicht jedermanns Sache ist. Wenn einmal die Bier- und Weinpastillen, die jüngst in Amerika erfunden worden sein sollen, allgemein eingeführt sind, wird eine vollständige Umwälzung im Wirtschaftsbetriebe eintreten. Was dann aus den Wirtschaften wird, ist vorläufig nicht voraussehen. So viel dürfte indessen sicher sein, daß die Welt nie ganz alkoholfrei wird. Es wäre aber auch zu schade; denn dann könnte weder eine rechte Vochfröhlichkeit, noch die so köstliche Narrenseligkeit mehr gedeihen, die wieder etwas Abwechslung bringen. Ich fürchte zwar, daß dank der Bier- und Weinpastillen der künstliche, alkoholfreie Alkoholismus die Schädel so dumm und dick machen wird, daß von oben herab der natürliche, ächt-schweizerische Bier- und Weingenuß subventioniert werden muß — aus patriotischen Gründen. Dann erst wird das ideale fröhliche Leben beginnen und alle Himmelstüren öffnen und kein Rater wird den Genuß mehr beeinträchtigen, womit ich verbleibe
Faverius Trullister,
Weinpastillenfabrikant in spe.

Die Wahrheit.

Es gibt niemand, der so egoistisch wäre, daß er nicht seinen Kummer mit einem Mitmenschen teilen möchte!

Fastings-Spruch.

Im Fasting, den's nur einmal gibt im Jahr,
Ist lustig, wer nur sonst ein rechter Mann;
Doch wer sich nicht mal närrisch freuen kann,
Ist sonst gewiß nur stets ein rechter Narr!

Spruchwort-Variante.

(Der deutschen Sozia zu Gemüte.) Hochmut kommt vor dem — Durchfall!

Maul- und Pantoffelhelden.

Sanct Georg, den Drachentöter, preißt als Helden unentwegt
Heute noch beim Wein ein Jeder, der gern „Mut“ zur Schau auch trägt —
Spricht: „Wenn jetzt noch so ein Viech käm“ daher auf meinen Wegen,
Wird' auch ich ein Held und stieg' lähn und mutig ihm entgegen! . . .
Und dann steigt der Held um zehne aus dem Wirtshaus schon nach Haus,
Denn weil dort ihm zeigt die Zähne sonst ein „Drache“ — reißt er aus!

Kunstgloss.

Wer, seichter Tagesströmung nicht befreundet,
Mit scharfem Auge in die Tiefe dringt
Und ein politisch Lied satirisch singt,
Wird als „verbiß'ner Wähler“ angefeindet.
Drum, willst du in des Tages Gunst dich setzen,
Muß nach der Mode du die Loden kräuseln,
Im „guten Ton“ in den Salons 'rumsäufeln
Und „literarisch“ und „ästhetisch“ schwätzen.



Rägel: „Hes Chueri, Ihr wäred perse au uf em See ufse gsi si, ohni Tu gienst es ja nüd.“

Chueri: „Tanked Ihr dem Herrgott, daß us thauet ist, Ihr hätted lust Euere Chabis chönne go uf Rapperschwyl ue go feil ha, es wär kās Bei meh i dr Stadt inne bliebe, wenn dä See recht z'träge cho wär.“

Rägel: „Dene zmei Fräulein ich meini au guet gange, wo äbe sind am Zistig?“

Chueri: „Säged Ihr nu und dene, wo s'zum Wasser usgnoh händ dito; die Zme hebed grad no chönne furt-

springe, binor sehne hebed chönnen en Gürthsantrag mache.“

Rägel: „Ihr hetted scho weniger müese springe wege säbem. Wenn Ihr nu chönd 's schöner Gschlecht agrife und säb wanner. Uebriiges hätt Bolizei au chönne dä See abspere oder d'Blut gan ufeseute.“

Chueri: „Säb fehlte tek na, daß ä so en Bolizeima, wo vielleicht na Frau und Chind hät diheime, 's Lebe risgierti wegen ä so a paar Gaggelarene wo troß em Warnigsplafat z'wit ufegöhd. d'Bolizei hät ganz recht gha, daß sie nüd uf's Is usen ist.“

Rägel: „Es ist eigelli scho wahr, hätted f' nu grad es Plafat ufgehnt, wo 's druf gheisse hät, es wered überhaupt ä lei ufegnah bis uf witeres.“

Chueri: „Ja halt bis 's fest gsi wär. Do wärdt Ihr guet gsi für en ofizinielli Bilastigsproh, 's Obig, mit dr ganze Boosig im Dumbel und plattvoll Gönnger —“

Rägel: „Er händ recht, daß Ihr göhnd, bin Tu git d' Sagen au nüd dr Us schlag wanner dä Morgen oder 's Wäg mit 's uf d' Waag fahrt und säb git sie.“